

druckereibetrieben der 1830er-Jahre und detailreichen Beschreibungen von 15 konzessionierten Verlagen grafischer Blätter vermittelt einen umfassenden Einblick in die frühe Zeit des bürgerlichen Kunsthandels.

Den umfangreichsten Teil des Bandes bildet der von Anke Fröhlich-Schauseil erarbeitete, gut sortierte Katalog, der 103 Nummern mit Mehrfachbelegungen umfasst. Zu den Bildern gibt es umfangreiche Texte, in denen die Kunsthistorikerin den Künstler und das besprochene Bild in das Gesamtwerk und die Motivsituation einzuordnen versteht. Mit den Abbildungen in den Texten und im Katalog werden dem Betrachter insgesamt 195 Bilder aus der grafischen Sammlung des Gebirgsvereins für die Sächsische Schweiz, die im Stadtmuseum Pirna aufbewahrt wird, präsentiert.

Die Verzeichnisse der verwendeten Quellen, der Literatur und der im Text genannten Personen machen den Band, neben den interessanten Texten, zu einem guten Nachschlagewerk für die wissenschaftliche Arbeit zur Geschichte des Tourismus, der grafischen Landschaftskunst und nicht zuletzt zu Fragen einer historischen Landschaftswahrnehmung.

Dresden

Andreas Martin

HENNING GANS, „Ich lass hier alles gehen und stehn...“. Böttries von Münchhausen, ein Psychopath unter drei Lobbyismokratien, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2017. – 655 S., brosch. (ISBN: 978-3-86583-903-9, Preis: 39,00 €).

Die Lektüre der immerhin 655 Seiten der Münchhausen-Biografie von Henning Gans, mit Fleiß und Furor, weniger mit Sorgfalt geschrieben und verlegt, ist ein quälendes Unterfangen. Nicht nur der Gegenstand, sondern auch dessen inhaltliche und sprachliche Bearbeitung durch den Autor setzt Leser mit rustikalem Nervenkostüm voraus.

In dieser apodiktischen Kürze würde eine Besprechung aus der Feder von Henning Gans über jedes beliebige Werk eines Dritten ausfallen. Davon ist der Rezensent überzeugt vor dem Eindruck der das Buch durchziehenden oberlehrerhaften Rechthaberei bei gleichzeitigen Fehlinterpretationen der behandelten Gegenstände und Insuffizienz in der Analyse der schmalen Quellen- und noch schmaleren Literaturgrundlage. Noch unangenehmer ist die Aufstellung von medizinischen Diagnosen bei anderen Autoren („Zwangshandlung“ bei Jutta Ditfurth, S. 47) sowie eine aufdringliche retrospektive Psychoanalyse, deren permanentes Einstreuen ihrerseits eine obsessive Fixierung auf mögliche und vermeintliche homo- und heterosexuelle Penetrationsakte zwischen den Akteuren vermuten lässt, die noch den aufgeklärtesten Leser das Fürchten lehrt. Diese scharfen Formulierungen persiflieren den vorherrschenden Stil und den auf der Beckengegend von einer Hand voll Wilhelminern liegenden Interessenschwerpunkt von Henning Gans. In den Bewertungen der historisch-kritischen Leistungen sind die Aussagen über das im renommierten Leipziger Universitätsverlag erschienene Pamphlet noch um Mäßigung bemüht.

Um einen Eindruck von der gelegentlich ans Grotteske grenzenden Gesamtschau des Lebens des Balladendichters Böttries von Münchhausen (1874–1945) zu geben, seien einige wenige Beispiele herausgegriffen. Wie viele literarische Biografien beginnt Gans mit dem Lebensende seines Protagonisten. Nach wenigen Seiten bemerkt der Leser, dass der Autor trotz des polemischen Tonfalls keinen dramaturgisch ausgeklügelten Essay, sondern eine wissenschaftliche Arbeit vorlegen möchte. Dabei stört, dass er nicht nur auf das Formulieren eines Erkenntnisansatzes und auf eine Einleitung verzichtet. Stattdessen geht es in medias res, das heißt in eine Generalabrechnung. Der sich seiner siegreichen Sache sichere historische Staatsanwalt Gans nimmt kein Blatt

vor den Mund. Dass dabei eklatante interpretatorische Fehler gemacht werden, die bei lebenden Personen justiziabel sein könnten (etwa die Passagen über das Münchhausen-Engagement des DDR-Afrikanisten Rainer Kurt Arnold (S. 42 f.) oder über den sächsischen CDU-Landtagsabgeordneten von Breitenbuch zu Beginn (S. 44) sowie im letzten Kapitel (S. 613-636), stört nicht, da es der höheren, post-monarchischen, ja sogar post-kapitalistischen Sache dient. Hat man sich bis zur ländlichen Zeitgeschichte Mittelsachsens vorgearbeitet, ist man schon abgestumpft, denn ein Meer von Verbalinjurien und haltlosen Disqualifizierungen (Gottfried Benn ist für Gans „der gelegentlich dichtende Berliner Arzt“, S. 495) liegt hinter einem. Der vorherrschende Modus ist dabei eine Mischung aus dem Insinuierten unlauterer Motive und charakterlicher Defizite, tendenziösen Stilmitteln wie den inflationär benutzten Anführungszeichen, dem methodischen Einstreuen des diminutiv gebrauchten Wortes „sogenannte“, halt- und beleglosen Unterstellungen, übler Nachrede und Ehrabschneidungen; man findet von allem reichlich. Allein was Gans über einen Freund Münchhausens, den Anglisten Levin Ludwig Schücking, schreibt, spottet jeder Beschreibung. Den evangelisch-lutherisch getauften, später aus pazifistischer Ablehnung des kirchlichen Kriegseingagements aus der evangelischen Kirche ausgetretenen Linksliberalen einen von Houston Stewart Chamberlain beeinflussten (S. 264), „geschmeidigen Göttinger Studenten“ (S. 176) sowie einen „nationalkonservativen Biedermann“ mit einer „jesuitisch-schmierigen“ (S. 295) Art zu nennen, ist infam. Dabei ein aus einer Laune für das eigene Tagebuch formuliertes, in keiner Weise in Relation zur lebenslangen Freundschaft der beiden stehendes Urteil Münchhausens über Schücking als Tatsachenbeschreibung zu präsentieren, verstößt gegen Grundlagen des wissenschaftlichen Handwerks wie gegen allgemeine Anstandsgefühle gleichermaßen. Schücking war vor der von Münchhausen bei thüringischen Regierungskreisen unterstützten Berufung auf eine außerordentliche Professur (keinen Lehrstuhl!) in Jena zu keiner Zeit zu arm, um sich zu waschen oder saubere Kleidung zu tragen (S. 295). Gans will die intimen Quellen in diesem Fall nicht reflektiert und abgewogen lesen, wodurch die Annahme nahe liegt, dass dies auch in anderen Zusammenhängen geschieht. Dort, wo ihm Quellen ganz fehlen, verfällt er in freies Psychologisieren und Spekulieren (vergleiche besonders das in unverhohlenen voyeuristischer Perspektive den Rahmen der Münchhausen-Biografie souverän hinter sich lassende Kapitel „Die ‚Eigenen‘ vom Nollendorf-Platz“, S. 223-240).

Neben diesen inhaltlichen und methodischen Monita stören sprachliche Unzulänglichkeiten (Schücking hätte zu den „Lehrkörpern“ gehört, die 1933 entlassen werden sollten. Sind einzelne Orchestermitglieder demnach auch „Klangkörper“?), Flapsigkeiten und Neologismen wie die „Lobbyismokratie“ im Titel. Paul von Hindenburg und andere nationale, nationalistische und vermeintlich rechte Akteure heißen bei Gans „Teutobolde“ (siehe *pars pro toto* S. 353). Die Lektüre verdrießen weiterhin schiefe Bilder (der gleichnamige Sohn Börries von Münchhausen „gehörte zu den überdüngten Trieben, die als ausgewachsene Bäume wohl keine wohlgeschmeckenden Früchte tragen“, S. 520; es ließen sich weitere Beispiele aufzählen).

Zu den formellen Defiziten zählt das Fehlen von Quellen- und Literaturverzeichnissen. Gans schlägt einen eignen, wissenschaftliche Seriosität suggerierenden Weg ein, indem er beide mit seinem Abkürzungsverzeichnis vermengt. Dafür reichen ihm weniger als drei Druckseiten (S. 9-11). Ob er über die wenigen darin aufgeführten Titel und die im Kapitel „Brüche und Umbrüche“ (S. 13-49) behandelten und durchweg abqualifizierten Studien (vollständige bibliografische Angaben fehlen, etwa wenn Gans zum Rundumschlag gegen D. HERRMANN, „Belastet und begnadet“. Leben, literarisches Werk und Wirkung des Börries von Münchhausen, unveröffentlichte Magisterarbeit, Jena 2009, beziehungsweise das tatsächlich problematische Buch J. DITFURTH, Der

Baron, die Juden und die Nazis, Hamburg 2013, ausholt) hinaus weitere Literatur herangezogen hat, ist nicht nachvollziehbar. (Ganz fehlen die Arbeiten von S. SCHAAR, Wahrnehmungen des Weltkrieges, Paderborn 2014, und U. MORGENSTERN, Bürgergeist und Familientradition, Paderborn 2014.) In den Fußnoten sind außer den in den „Abkürzungen“ genannten Referenzen zahlreiche zeitgenössische Zeitungsartikel und Zeitschriftenaufsätze angeführt – Forschungsliteratur fehlt. Nachlassteile Münchhausens in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar werden ebenso souverän ignoriert (obwohl ihre nach Gans' Provenienz-Einschätzung unzulässige Aufbewahrung bekannt ist und benannt wird, S. 626) wie ungedruckte Hinterlassenschaften anderer Akteure.

Das dem Buch vorangestellte, auf den Münchhausen unterstellten Glauben an dessen eigene, adlig-deutsche Höherwertigkeit zielende Motto (*quae volumus credimus libenter – was wir wollen, glauben wir gern*) wendet sich so gegen den wütenden Jakobiner Gans selbst: Da er als moralischer Scharfrichter in seinen Wertungen maßlos überzieht, um den inkriminierten Junker Münchhausen, dessen Stand und im Grunde dessen ganze Epoche als verkommen und verlogen darzustellen, glaubt man ihm am Ende nichts. Ob es um die Ostkolonisierung im Mittelalter, das Kaiserreich, die bürgerlich-konservative wie die grün-alternative alte Bundesrepublik, die DDR und auch das wiedervereinigte Deutschland geht: Überall erblickt Gans im Empörungsmodus unhaltbare Zustände. Es gilt daher gerade für ihn: *Quae vult credit libenter*. Woher die Wut kommt, bleibt das Geheimnis des Autors, der mit seiner aufwendigen Studie die Gelegenheit versäumt hat, einen hochinteressanten, wenn auch eitlen und politisch wie menschlich teils unsympathischen und bigotten Künstler-Lebensweg auf breiter Basis – und vor allem *sine ira et studio* – biografisch zu bearbeiten.

Lobenswert sind der vertretbare Preis, das barrierefreie Druckbild und die der Anschaulichkeit dienenden Illustrationen. Durch ein Personenverzeichnis sind die oben genannten Unzulänglichkeiten ohne Umwege zu erreichen, *sit venia verbo!*

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

JÜRGEN VIETIG/MARION WELSCH (Hg.), Margarete Junge. Künstlerin und Lehrerin im Aufbruch in die Moderne, Sandstein Verlag, Dresden 2016. – 144 S., 77 Abb., geb. (ISBN: 978-3-95498-218-9, Preis: 19,00 €).

Der 2015 verstorbene Patensohn der Künstlerin Margarete Junge (1874–1966) brachte die Herausgabe einer Werkbiografie seiner Tante in Gang, die einst seine Mutter künstlerisch ausgebildet hatte und mit dieser eng befreundet war. In ihrem liebevollen Vorwort schildern die Herausgeber, wie sie mit dem Greis auf den Spuren der längst verbliebenen Patentante durch Dresden wandelten. Fast 100 Jahre liegen zwischen der Berufung von Margarete Junge an die Königlich Sächsische Gewerbeschule in Dresden im Jahr 1907 und der späten Annäherung im Zeichen des *Genius loci* ihres jahrzehntelangen Schaffens in Hellerau.

Marion Welsch und Jürgen Vietig haben die Eindrücke dieser Studienfahrten zusammengetragen und einen Kreis von Experten für ein Buch über eine außergewöhnliche Dresdnerin gewonnen. Besonders schön ist, dass sie einen kunsthistorischen und ästhetischen Ansprüchen genügenden Band herausgegeben haben, ganz wie es dem Gegenstand gebührt. Inhaltlich genügt das Werk wissenschaftlichen Ansprüchen ebenso wie lokalhistorischen Interessen. Ausnahmslos alle Beiträge sind liebenswert und voller Empathie geschrieben, ohne in Kitsch und Verklärung abzugleiten. Im Zusammenspiel mit der gewohnt gefälligen Gestaltung des Bandes durch den Sandstein